

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 106 (1980)

Heft: 6

Illustration: "Nun mache ich endgültig reinen Tisch. [...]

Autor: Farris, Joseph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwitzhemden

Zwar ist England keine Kolonialmacht mehr, aber es ist auf andere Weise präsent, auch in der Schweiz. In der Sprache nämlich. Diese Infiltration dauert nun schon etliche Jahre und wächst stetig. Wer englische Brocken von sich gibt, bewegt sich auf höherem Niveau als der, der redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Wer etwas auf sich hält, sagt «ou kei» und «bääi, sii juu». So ist im Lauf der Zeit der Verkaufschef zum Sales Manager, die Serviettochter zur Service Hostess avanciert. Eine Firma sucht per Inserat Mitarbeiterinnen für einen Full-time-Job. Ein Sommerpullovers ist längst kein Sommerpullovers mehr, sondern ein T-Shirt.

Jedoch: Wer seine Ware in einer Fremdsprache anpreisen will, täte gut, sie einigermassen zu beherrschen. Es wirkt nämlich etwas peinlich, wenn die Damen-Unterziehpullover im Schaufenster eines renommierten Warenhauses mit «sweat-shirts» benannt werden. Vielleicht sollte es «sweet-shirts» heißen – süsse Hemden. Wie ja alles, was mit der Damenmode zusammenhängt, süß, hauchzart, weiblich weich usw. ist. Oder habe ich blass noch nicht gemerkt, dass Schwitzhemden in diesem Winter hochaktuell sind, weil die Heizungen auf Sparflamme brennen?

«Braun ist beautiful» lockt die Höhensonnen im Schaufenster des Elektrohändlers. Weil beautiful doch schöner als schön ist! Selbst der Trödler in der Altstadt will punkto Fremdsprachenkenntnisse nicht zurückstehen. «Der Shop ist open», verkündet ein Täfelschen neben der Ladentür.

Und noch etwas aus unserer von Touristen vielbesuchten Altstadt, aus einem ediegenen Café nämlich. Fand ich dort eines Tages beim Studieren der Speisekarte, dass man hier nicht, wie andernorts, Snacks serviert, sondern Snakes – Schlangen! Worauf mir eine Passage aus einem Gedicht einfiel, das vor langer Zeit einmal meine Schwester auswendig lernen musste: «Hier wendet sich der Gast mit Grausen.»

Da der Café-Besitzer nicht anwesend war, schrieb ich ihm von daheim einen freundlichen Brief. Darin lobte ich seinen vorzüglichen Kaffee und teilte ihm anschliessend mit, ich sei etwas irritiert darob, dass man in seinem schönen Lokal Schlängenfleisch serviere. Er möge doch im Wörterbuch nachschlagen und die Speisekarte korrigieren. Es täte mir leid, wenn sein Etablissement bei englischsprechenden Gästen zum Gespött würde.

Es dauerte einige Wochen, bis die Schlangen vom Speisezettel verschwunden waren. Eine Antwort habe ich von jenem Cafébesitzer nie bekommen. Ich hatte auch keine erwartet. Welcher Mann lässt sich schon gern von einer Frau belehren!

Annemarie A.

Freunde und Helfer

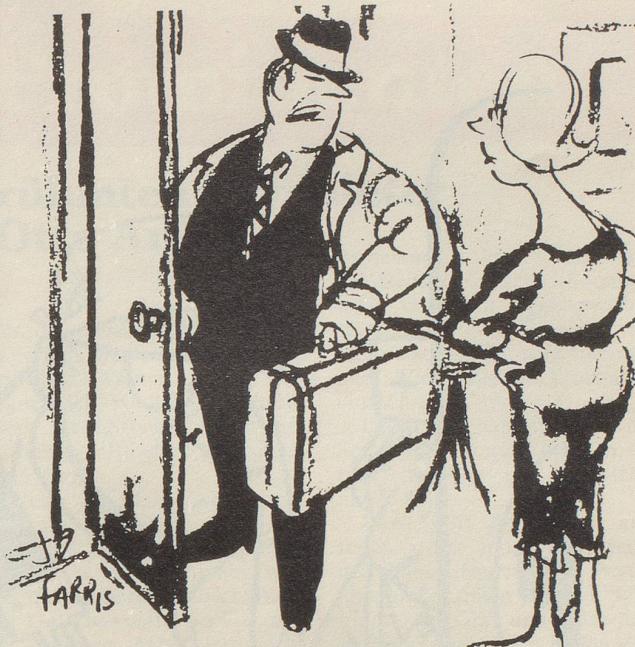
In Zürich, am Donnerstagabend; eilig gingen die Menschen ihres Weges, nur darauf bedacht, ihre Einkäufe zu machen. In Sekundenschnelle geschah es, ohne dass jemand es erfassen konnte. War meine ängstliche Hündin erschreckt oder rücksichtslos gestossen worden, so dass sie einen halben Meter über den Trottoirrand hinausgeriet? Vom Hinterrad eines Autos touchiert, überschlug sie sich und lag, schreien vor Schmerz, neben mir im Strassengraben. Es folgte: Behandlung des schwer verletzten Hinterlaufs im Tier-spital, Leidensstunden zu Hause. Zum Wasserlöszen schleppete sich das geplagte Tier nachts in den Garten. Die Treppe von der Haustüre hinunter bewältigte die Hündin, aber zurück vermochte sie die Stufen nicht zu nehmen, und ihre Leidensmiene schien zu sagen: «Ich kann nicht mehr.» In der kalten Nacht schlug es drei Uhr, keine Stunde, um hilfsbereite Nachbarn zu rufen, und ich, rückengeschädigt, konnte den Hund nicht hinauftragen.

Wer wacht? Dein Freund und Helfer, die Polizei. Ganz in der Nähe befindet sich ein Posten. Ich rief an, brachte mein ungewöhnliches Anliegen vor, bat, man möge mir den Hund ins Haus tragen, es handle sich um wenige Minuten. «Ich kann meinen Posten nicht verlassen, ich bin allein und muss beim Telefon bleiben, doch ich werde versuchen, Ihnen einen Streifenwagen zu schicken.» Wirklich fuhr nach kurzer Zeit ein Wagen vor, und die Insassen lösten das Problem. Sorgfältig wurde das arme Tier ins Haus getragen – vom Freund und Helfer, der Polizei. Danke. Nanette

Ein Traum

Gestern hatte ich einen Traum. Ich stand in einem grossen Bahnhof; aus dem Lautsprecher ertönte die anonyme Stimme einer Frau: «Der Zug nach Irgendwohin wird gleich auf dem Gleise ... abfahren. Bitte einsteigen und Türen schliessen!»

Ich musste weg. Ich war gezwungen, zu fahren. Eine unbekannte Person verfolgte mich wie



«Nun mache ich endgültig reinen Tisch:
ich gebe das Rauchen, das Trinken und dich auf!»

ein Schatten und liess mir keine Möglichkeit, zu entfliehen. Ich musste weg.

Dörfer, Menschen, ihre Tätigkeiten, die Natur – alles, dem ich begegnete während der Fahrt, interessierte mich nur im Vergleich zu meinem erzwungenen Ziel – dem kleinen Dorf aus Steinhäusern auf dem Berg.

Und dann kam ich an.

Ein dicker Nebel, der das Dorf versteckte, und das geschlossene Haus bereiteten mir keinen freundlichen Willkomm. Es war noch zu früh, um mich enttäuschen zu lassen. Jedoch: ein unsicheres Gefühl kam in mir auf. Ueberlegend stand ich vor dem Tor und wagte nicht hineinzugehen; aber es gab kein Zurück mehr. Für wie lange, wusste ich nicht. Vielleicht für immer.

Ich war dort und musste dort bleiben. Ich musste es aushalten, ich wollte es.

Von irgendwoher erreichte mich der Glockenklang einiger Kühe; die Luft roch nach Holzfeuerrauch. Da war Leben. Diese Feststellung gab mir Kraft. Ich trat über die Schwelle.

Es war schon Abend. Niemand meldete sich bei mir. Kleine Lichter – sie schienen mir viele Kilometer entfernt zu sein – brannten in den Häusern und signalisierten die Anwesenheit von Menschen.

Am Morgen danach schien die Sonne. Ich blickte kurz aus dem kleinen Fenster: eine Katze näherte sich dem Haus. Später lief eine männliche Gestalt in Schwarz vorbei. Am Mittag brannte das

Feuer auch bei mir. Der Mann, der es mir anzündete, schaute mich stolz an. Ich versuchte, mit ihm ein paar Worte zu wechseln – ohne Erfolg. Erst viel später gelang es mir, mit Schwierigkeiten, an die Einwohner heranzukommen. Als Fremde war ich nicht erwünscht im Dorf. Verschlossen und scheu zogen sich die Leute, vom herben Leben geprägt, zurück. Mit Mühe gewann ich ihr Vertrauen, und mit der Zeit akzeptierten sie mich. Ich war kein Neugieriger, kein Beamter, kein Vertreter. Ich war ein armer Mensch, weil ich meine Familie, meine Stadt, meine Freunde – alles hatte verlassen müssen.

Die Frauen sprachen mit mir über das Wetter und brachten mir Eier und Brot, die Männer zeigten mir, wo gutes Holz zu finden war. Ich lernte das einfache Leben. Ich lernte mit wenig auskommen. Ich lernte die Menschen besser verstehen und ihnen zuhören. Ich fühlte mich gut und war glücklich.

Plötzlich befand ich mich wieder zu Hause, in der gewohnten Umgebung, bei den befreundeten Leuten. Aber ich war nicht zufrieden, nicht mehr. Rund um mich fand ich eine dicke Mauer und kein Licht; ich fand meinen Weg nicht mehr.

Dann wachte ich auf. Jetzt frage ich mich, wo das Dorf liegt, wo die Leute sind. Ich frage mich, ob es überhaupt so ein Dorf gibt. Ist es in meiner Nähe? Wo muss ich es suchen? Wie kann ich meinen Traum verwirklichen? Anita Mathis-Fry